

Armut in der Schweiz – heute und früher

Noch vor 150 Jahren mussten arme Kinder in der Fabrik arbeiten, und ganze Familien waren obdachlos. Heute ist Armut in der Schweiz fast unsichtbar.

Wenn Rachid in der Schule vom Wochenende oder den Ferien berichten musste, war es immer schlimm für ihn. «Ich hörte von meinen Klassenkameraden, was für tolle Dinge sie gemacht hatten. Ich hatte nichts zum Erzählen», sagt er. Deshalb habe er begonnen, Sachen zu erfinden.

Doch gibt es in der Schweiz überhaupt arme Menschen? Hier verhungert niemand. Niemand muss auf der Strasse leben. Und selbst abgewiesene Asylsuchende erhalten Nothilfe.

Trotzdem leben in der Schweiz rund 735 000 Menschen, die als arm gelten. Das sind fast 9 Prozent der Schweizer Bevölkerung, also ungefähr jede elfte Person. Von diesen sind rund 155 000 Menschen arm, obwohl sie regelmässig arbeiten. Sie verdienen weniger Geld, als sie zum Leben brauchen. Die Zahlen sind bereits zwei Jahre alt. Unterdessen

dürfte die Covid-Pandemie die Zahl der armen Menschen erhöht haben.

In der Schweiz braucht eine erwachsene Person nämlich etwa 2300 Franken im Monat. Das gilt als Minimum, um zu leben. Wer weniger hat, gilt als arm.

Wenn der Geburtstag ein Problem ist

Eine Familie mit zwei Kindern braucht mindestens 4000 Franken. Damit kann sie leben. Man sieht ihre Armut nicht, weil alle normal angezogen sind und in einer bescheidenen Wohnung leben. Aber vieles, was für die meisten einfach dazugehört, ist für diese Familien Luxus: Ein Besuch im Zoo oder Ferien. Schon die Einladung zum Geburtstagsfest kann ein Problem sein. Das Geburtstagskind erwartet ein Geschenk und das kostet. Und selbst andere Kinder einladen liegt gar nicht drin.

Verarmten Familien nahmen die Behörden oft die Kinder weg und «verdingten» sie.



Armut kann also einsam machen. Die meisten Freizeitvergnügen wie Kino, Restaurant und oft auch Sport kosten etwas. Wenn das Geld gerade für das Nötigste reicht, liegt der Ausgang mit Freunden nicht drin.

Jeanine etwa lernte nicht Skifahren, weil die Winterferien zu teuer waren. Noch heute werde sie deswegen komisch angeschaut, sagt sie. Özges Familie sparte

«jeden Rappen», um die Verwandten in der Türkei zu besuchen.

Armut kann auch krank machen. Wer einsam ist, versucht sich vielleicht mit billigem Alkohol zu trösten und wird süchtig. Zudem ist gesundes Essen oft teuer. Und gerade jetzt in der Corona-Pandemie können sich viele ärmere Menschen schlechter vor dem Virus schützen, weil sie zum Beispiel im Supermarkt an der Kasse ar-

beiten. Dort sind sie einer möglichen Ansteckung viel stärker ausgesetzt als jemand, der zuhause arbeiten kann.

Yoshs Mutter hatte drei Jobs. Wenn ihr Sohn neue Sachen brauchte, war seine Mutter noch seltener daheim, weil sie noch mehr arbeiten musste. Und Rachids Mutter konnte die Rechnungen nicht immer bezahlen. Deshalb wurden ihr manchmal der Strom und die Heizung ab-



Frau mit Knabe in Webereiwerkstatt um 1905

gestellt. «Dann hast du im Winter kalt und isst Fertiggerichte aus dem Caritasladen», erzählt Rachid.

Warum wird jemand arm?

Armut kann uns alle treffen. Oft reicht ein Schicksalsschlag wie ein Unfall, eine

schwere Krankheit, eine Lebenskrise, eine Scheidung oder der Verlust der Stelle.

Besonders gefährdet sind Elternteile, die sich als Hausfrau oder Hausmann um die Kinder kümmern, während der andere Elternteil das Geld verdient. Sie verlieren

im gelernten Beruf den Anschluss und haben zum Beispiel bei einer Scheidung Mühe, eine Stelle zu finden. Oft sind auch Menschen ohne Ausbildung von Armut betroffen.

Zum Glück gibt es Versicherungen wie die AHV, die Arbeitslosen- und die Invalidenversicherung sowie die Sozialhilfe. Sie sichern allen Menschen das Existenzminimum zu. Damit lässt sich knapp leben. Diese Sozialversicherungen gibt es aber erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts.

(Fortsetzung Seite 11)



Arbeiterfamilie in Zürich-Aussersihl. Fotografie, um 1900



Wie viele Menschen sind in der Schweiz arm – und wie wird ihnen geholfen?

In der Schweiz leben rund 735 000 Menschen in Armut. Rund 155 000 Menschen davon sind arm, obschon sie einer Arbeit nachgehen. Diese Menschen werden als «Working Poor» bezeichnet, als «Erwerbsarme». Über sie berichten wir in dieser «zikzak»-Ausgabe auf Seite 12.

Wie viele arme Menschen in der Schweiz leben, zählt das Bundesamt für Statistik. Doch wann gilt eine Person als arm? Hier unterscheiden die Fachleute zwei Formen von Armut. Bei der einen Form wird das Einkommen betrachtet: Wie viel verdient die Person pro Monat – und wie viel verdienen die anderen Menschen im Land? Verdient eine Person weniger als die anderen Menschen, muss sie sich einschränken. Sie verfügt über weniger Geld für das tägliche Leben und ist somit ärmer als die anderen. Sie gilt aber noch nicht unbedingt als wirklich arm.

Als «absolut» arm, also wirklich arm, gelten all jene Menschen, die unter dem Existenzminimum leben. Das Existenzminimum bedeutet: So viel Geld muss eine Person verdienen, um Miete, Nahrungsmittel, Kleider und Gesundheitskosten bezahlen zu können. In der Schweiz liegt das Existenzminimum seit 2019 bei 2279 Franken pro Monat für eine Einzelperson und bei 3976 Franken für eine Familie mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern. Die-

sen Betrag legt die Konferenz für Sozialhilfe SKOS fest. Die SKOS ist ein Verband, dem alle Kantone, viele Gemeinden, Bundesämter und private Organisationen angehören, die mit dem Thema Sozialhilfe zu tun haben.

So wird Betroffenen geholfen

Unterschreitet das Einkommen einer Person das Existenzminimum, kann sie bei ihrer Gemeinde ein Gesuch um Unterstützung stellen. Der Sozialdienst der Gemeinde erstellt zusammen mit der Person ein Budget und berechnet, wie viel Geld monatlich fehlt. Diesen Fehlbetrag gleicht der Sozialdienst aus. Sozialhilfe erhält aber nur, wer über kein grosses Vermögen verfügt. Besitzt eine Einzelperson mehr als 4000 Franken oder eine Familie mehr als 10 000 Franken Ersparnes, muss

zuerst dieses gesparte Geld aufgebraucht werden. Erst dann wird die Sozialhilfe Geld auszahlen. Zum Vermögen gehören nicht nur Bargeld und Bankguthaben, sondern beispielsweise auch eine Eigentumswohnung, Fahrzeuge oder Wertgegenstände wie Uhren und Schmuck.

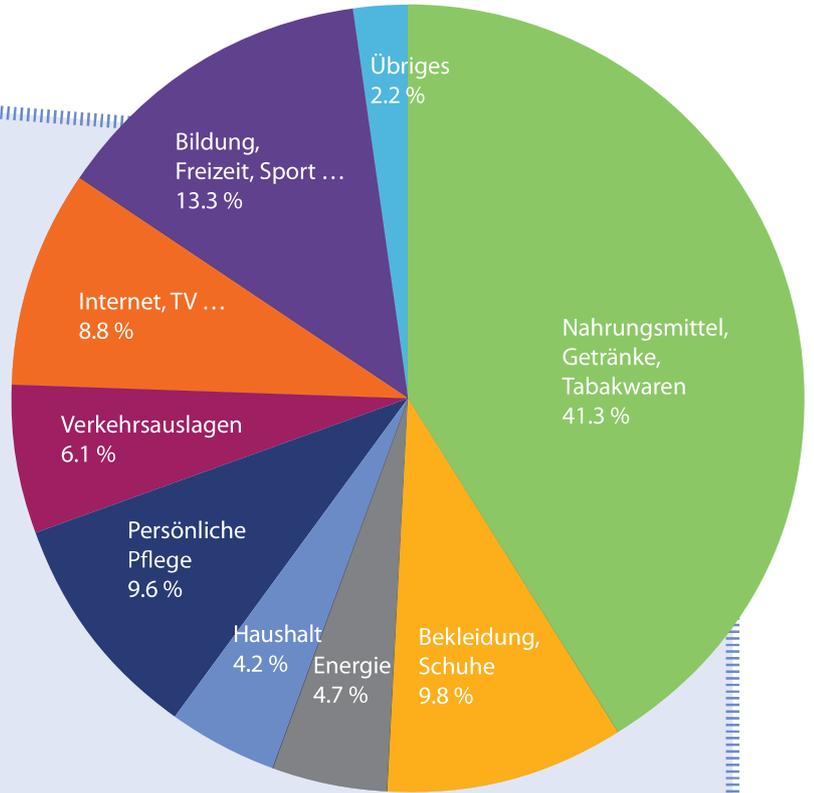
Wer Sozialhilfe empfängt, soll möglichst weiterhin einer Arbeit nachgehen. Das unterstützt die Sozialhilfe, indem sie bei ihrer Berechnung nicht das gesamte Einkommen berücksichtigt. Wer arbeitet, wird also belohnt: ein kleiner Freibetrag bleibt dieser Person, sie verdient dann mit der Sozialhilfe etwas mehr gegenüber einer Person, die nicht arbeitet.

Unterschreitet das Einkommen einer Person das Existenzminimum, kann sie bei ihrer Gemeinde um Unterstützung bitten.



SKOS-Richtgrössen

Um zu berechnen, wie viel Geld für das tägliche Leben – ohne Kosten für Miete und Gesundheit – benötigt wird, hat die Konferenz einen «Warenkorb» zusammengestellt. Er ist typisch für die Schweizer Haushalte mit dem tiefsten Einkommen. In diesem Korb liegen alle Produkte und Dienstleistungen, die von wenig verdienenden Menschen gekauft werden.



Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren

Nahrungsmittel zuhause, zuhause und auswärts eingenommene alkoholfreie und alkoholische Getränke, Tabakwaren 41.3%

Bekleidung und Schuhe

Alltags-, Sport- und Arbeitskleider, Schuhe 9.8%

Energieverbrauch (ohne Wohnnebenkosten)

Elektrizität, Gas und andere Brennstoffe 4.7%

Allgemeine Haushaltsführung

Reparaturen, Unterhalt der Wohnung, Laufende Haushaltsführung, Haushaltswäsche und Heimtextilien, Haushalts- und Küchengeräte 4.2%

Persönliche Pflege

Persönliche Ausstattung, Pharmazeutische Produkte resp. selbst bezahlte Medikamente, Apparate und Artikel für die Körperpflege, Sanitätsmaterial, Coiffeur 9.6%

Verkehrsauslagen (örtlicher Nahverkehr)

Billette Bahn, Tram, Bus, Halbtax, Velo-Ersatzteile 6.1%

Nachrichtenübermittlung, Internet, Radio/TV

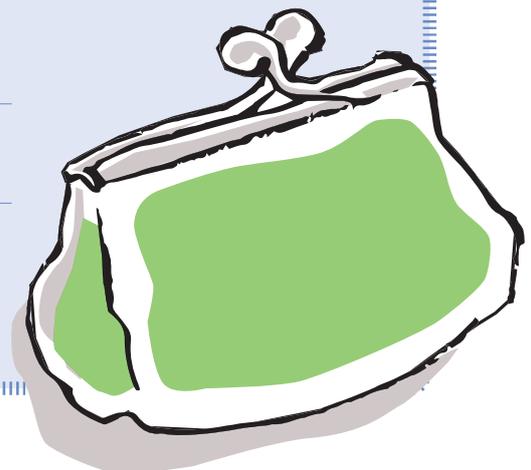
Nachrichtenübermittlung, Radio- & Fernsehkonzession, Audiovisuelle-, Foto- und EDV- Ausrüstung und Zubehör (Drucker usw.) 8.8%

Bildung, Freizeit, Sport, Unterhaltung

Bücher, Presseerzeugnisse, Papeteriewaren, Dienstleistungen für Sport, Erholung und Kultur (inkl. Vereinsbeiträge), Spielzeug, Gesellschaftsspiele und Freizeitgestaltung, Haustiere & Produkte für deren Haltung 13.3%

Übriges

Finanzielle Dienstleistungen (z.B. Gebühren für Kontoführung), Geschenke und Einladungen 2.2%



Kinderarbeit in der Fabrik und beim reichen Bauern

Noch vor 100 Jahren gab es Menschen, die gar nichts mehr hatten. Wer seine Stelle verlor, zu alt oder zu krank zum Arbeiten war und kein Vermögen hatte, landete auf der Strasse. Zum Teil suchten in Bern und Zürich ganze Familien unter Brücken, in Scheunen und Ställen Unterschlupf. Um das Allerschlimmste zu vermeiden – etwa den Tod durch Erfrieren und Verhungern, bauten die Kirche und wohlthätige Reiche sogenannte Armenhäuser. Dort gab es eine Schlafgelegenheit und karges Essen. Wer konnte, musste arbeiten.

Verarmten Familien nahmen die Behörden oft die Kinder weg und «verdingten» sie. Das heisst, sie gaben die Kinder den Bauern zum Arbeiten. Die Kinder erhielten dafür Essen und Unterschlupf. Viele dieser Verdingkinder wurden wie Sklaven behandelt. Sie erhielten wenig zu essen und mussten viel arbeiten. Manche wurden geschlagen und bei kleinen Fehlern hart bestraft.

Um 1800 wanderten rund 3500 Kinder aus armen Familien in sogenannten Kinderzügen aus der Ost- und Inner-schweiz nach Zürich, Basel, Bern und Neuenburg aus. Johannes Ramsauer aus Herisau schloss sich als Zehnjähriger einem dieser Züge an. Zusammen mit 44 Jungen zwischen zehn und vierzehn Jahren wurde er in zwei offenen Wagen in den Kanton Bern gebracht. Die Reise dauerte acht Tage. Die Kinder wurden unterwegs verpflegt. Damit hatten sie Glück. «Die früher Ausgewanderten gingen zu Fuss und mussten ihre Nahrung erbeteln», schrieb er später. In Oberburg bei Burgdorf wurden die Knaben in Reih und Glied auf den Marktplatz gestellt. Dort «haben die vornehmen Leute zuerst die schönsten, die reichen Bauern eher die gesündesten und stärksten Knaben für sich ausgewählt», berichtete er. Johan-

nes Ramsauer hatte Glück. Er kam zu einer reichen Frau, die ihn zum berühmten Lehrer Johann Heinrich Pestalozzi schickte. Später wurde Johannes Ramsauer selbst ein bekannter Lehrer.

Damit Arbeiterfamilien überhaupt über die Runden kamen, mussten auch die Kinder ab etwa sechs Jahren mitarbeiten. Ein zwölfjähriger Junge beschrieb seinen Alltag im Schulaufsatz wie folgt: Er stand um 5 Uhr 30 auf und fädelt bis zum Frühstück im Keller Sticknadeln ein. Dann ging er in die Schule, «um Nützliches zu lernen». In der Mittagspause und nachmittags nach der Schule arbeitete er bis 22 oder sogar 23 Uhr wieder im Keller. Dazwischen gab es ein Mittag- und ein Abendessen. «So geht es alle Tage», schrieb der Junge. Kinderarbeit wurde in der Schweiz erst 1877 mit dem Fabrikgesetz verboten.

Hunger und ein Zimmer für die ganze Familie

Dass eine vier- oder fünfköpfige Arbeiterfamilie in einem einzigen Raum wohnte, war nichts Ungewöhnliches. Manche vermieteten tagsüber sogar ihr Bett an Schichtarbeiter, die sich kein eigenes Zimmer leisten konnten.

Die Arbeiterfamilien waren darauf angewiesen, in der Nähe ihres Arbeitsplatzes zu wohnen. Das nutzten die Hausbesitzer in den Städten aus und vermieteten ihre Wohnungen teuer. Den Arbeitern blieb nichts anderes übrig, als sich eine Wohnung mit anderen zu teilen und selbst auf sehr engem Raum zu leben. Für Menschen, die so knapp durchkamen, war es eine Katastrophe, wenn ein Familien-

mitglied krank wurde. Ebenfalls schlimm war es, wenn die Lebensmittelpreise stiegen, weil zum Beispiel die Ernten schlecht waren. Zum Beispiel wegen schlechten Wetters. Im 19. Jahrhundert geschah das zweimal. Die armen Menschen begannen, Hunde und Katzen zu essen. In ihrer Not machten sie Suppen aus Knochenmehl und zerriebenem Heu.

Arme wurden nach Amerika geschickt

Um die Armen loszuwerden, schickten die Behörden sie manchmal einfach weg. Im 19. Jahrhundert wanderten viele Schweizer Familien nach Amerika oder Brasilien aus. Nicht alle taten das freiwillig. Von rund 300 Männern, Frauen und Kindern, die die Gemeinde Rothrist im Kanton Aargau 1855 nach Nordamerika schickte, reiste etwa die Hälfte freiwillig. Die Auswanderer und Auswandererinnen waren verarmt oder kurz davor zu verarmen. Die Gemeinde bezahlte die Reise. Für einen Erwachsenen zahlte sie 195 Franken. Das hätte ein Tagelöhner niemals selbst bezahlen können. Er verdiente nur gerade 50 Rappen am Tag. Die Gemeinde Rothrist musste Wald roden und Holz verkaufen, um die Auswanderung ihrer Armen zu zahlen. Damit war sie die ärmsten 12 Prozent ihrer Bürgerinnen und Bürger losgeworden.

Doch warum waren so viele so arm? Im 19. Jahrhundert war die Bevölkerung stark gewachsen. Das nutzten die Arbeitgeber in den Fabriken gnadenlos aus. «Die Textilindustrie bezahlte schlecht und verdiente gut», schreibt der Historiker Dominik Sauerländer.

Naomi Jones



Armut in der Schweiz

Du erfährst, wie Menschen in der Schweiz leben, die von Armut betroffen sind. Du selbst schlüpfst für die Zubereitung einer Mahlzeit in ihre Haut. Anschliessend verarbeitest du deine Gedanken zum Thema Armut auf kreative Art und Weise.